

Sterben ist lebenswert

Theologische und biblische Aspekte eines gemeinsamen Weges

Viele Einrichtungen des Gesundheitswesens, in denen auch gestorben wird, besinnen sich wieder ihrer christlichen Wurzeln. Es ist bislang vor allem ein „christlicher Humanismus“, der die Nachdenklichkeit trägt. Eine biblische Spiritualität fehlt weitgehend. Deshalb darf man sich nicht wundern, daß auf dieser schmalen Basis sich neben *Harry M. Kuttert*¹ und einigen Euthanasie-Priestern nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland Befürworter der neuen Euthanasie, der Tötung aus Mitleid, der aktiven Sterbehilfe und der Heilbehandlung der Unheilbaren durch Tötung und durch unterstützte Selbsttötung tummeln. Zu diesen gehörten seit 1995 vor allem *Walter Jens* und *Hans Küng*.² Das von *Walter Jens* aus seinen letzten Lebensjahren überlieferte Wort: „Nicht totmachen!“³ wurde nur wenig gedeutet und glücklicherweise noch weniger nachgefragt.

Sterblich leben – lebendig sterben

„Sterben heißt leben“, lautet die Erkenntnis jener, die im eigenen Sterben oder durch Begleithandlungen diesem Spannungsbogen begegnen. Da finden wir z.B. die Schöpfungsgeschichte, die immer wieder fehlinterpretiert wurde, als seien Sterben und Tod Folgen der sogen. „Erbsünde“, als gehörten sie eigentlich gar nicht zum Leben der Menschen. Wenn das natürliche, alltägliche Sterben „der Sünde Sold“ wäre, dann gäbe es keine spirituelle Begründung für eine Sterbebegleitung, sondern nur für den Kampf gegen das Sterben und also für Lebensverlängerungen um jeden Preis. Vor der Schöpfung existierte nach Gen 1 so etwas wie eine einheitliche, göttlich-kosmische Lebensenergie. Danach pflanzte JHW einen Garten und versetzte dorthin den Menschen (Gen 2,4 ff.). Dieser Mensch war von vornherein sterblich; gerade dadurch unterschied er sich von Gott, welcher allerlei Bäume aus dem Boden hatte wachsen lassen, darunter „auch den Lebensbaum mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“.

Das Gebot Gottes, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, wird an eine Strafandrohung gebunden, die „Sterben“ bedeuten würde. Aber welches Sterben ist dies, da doch der Mensch auch vom Lebensbaum nicht gegessen hatte, also von vornherein sterblich war? Der spätere Sündenfall läßt erkennen, daß mit dieser angedrohten Sterblichkeit nicht das Ende des irdischen Lebens gemeint sein kann, sondern das Ende der Beschwerdelosigkeit, das Verfallensein an Verdammnis und an den Tod der Wertlosigkeit (Gen 3,19). Dieses Bild des Sterbens ist keine Verfluchungsformel, sondern eine Beschreibung des Istzustandes, um welchen der Mensch nun durch den Genuß der Frucht des einen Baumes zur

Erkenntnis gelangt ist. Von dem Baum des Lebens aber hat er nicht gegessen; deshalb spricht JHW: „Daß der Mensch jetzt nur nicht noch seine Hand ausstreckt und auch vom Baum des Lebens pflückt und ißt und ewig lebt!“ (Gen 3,23), und so verweist er den Menschen aus dem Garten von Eden.⁴

Der Mensch hat also keine Unsterblichkeit; er hat sie nie gehabt, lautet die Botschaft des jüdischen Fundaments. Bleibend ist allenfalls die Gattung der „Adammen“ (adam = das mensch). Das Sterben ist immer gewiß, sogar den von Jesus Auferweckten, die allesamt nicht mehr unter uns weilen. Das Sterben ist und bleibt eine Auszeichnung des Menschen: ausgezeichnet vor Gott und vor der anderen Natur. Das Sterben der Verfallenheit an die vollständige Wertlosigkeit dagegen ist durch die Sünde ins Spiel gekommen. Und nur indem der unsterbliche Gott sich als der „Menschgewordene“ umfassend in die leibliche Sterblichkeit der Menschen begibt, überwindet er dieses andere Sterben, hebt die Verfallenheit an die Wertlosigkeit auf und sagt den Menschen eine Bleibendheit⁵ in der Gnade der Erlösung zu.

Der moralische Tod (Wertlosigkeit, Verdammnis) ist durch Gott überwunden; an ihn kommt ohnehin die Medizin nicht heran. Das lebendige, „natürliche“ Sterben ist dagegen eine Auszeichnung des Menschen vor den anderen Lebe-Wesen, die verenden, eingehen, krepieren, sogar Selbstmord begehen, aber eben nicht sterben.⁶ Dieses menschliche Sterben erlangt so etwas wie eine Heiligung dadurch, daß der unsterbliche Gott es als Mittel, als Werkzeug der Erlösung vom moralischen Tod benutzt. Indem Gottes Sohn sich in die kostbare, leibliche Sterblichkeit der Menschen begab, hat er nichts gegen seine eigene Unsterblichkeit unternommen; er hat vielmehr diese Sterblichkeit von dem gleichzeitigen, moralischen Makel der Verfallenheit an die Wertlosigkeit befreit.

Sterben ist also kein Feind des Lebens. Feind des Lebens war und ist die Sünde. Aber auch die Sünde ist durch das Handeln Jesu nicht mehr lebensfeindlich; darauf läßt sich deshalb keine Drohbotschaft mehr aufbauen. Sterben ist definitiver „Bestandteil“ für menschliches Leben. Wir können das Sterben nicht als „Teil des Lebens“ gewissermaßen wegdenken, damit dann Unsterblichkeit übrig bliebe. Würden wir das Sterben wegdenken, ginge das ganze menschliche Leben verloren. Sterben ist außerdem so etwas wie Bedingung des Lebens, eines Lebens, das durch das Sterben nicht endet, sondern das sich lebendig wie sterblich vollenden kann. Deshalb sprechen wir (mit Rückgriff auf einen ebenfalls biblischen Begriff) für die Begleitung der Sterbenden vom Ziel der „Lebenssättigung“.⁷

Geistige Kompetenz gegen Tötungspropaganda

In einer Zeit, die unter anderem auch dadurch gekennzeichnet ist, daß Lebens- und Überlebensrechte ebenso umstritten sind wie eine Kultur des Sterbens, der Begleitung Sterbender und der Trauer, benötigen die Handelnden spirituelle Kraft. Die Heiligkeit des Lebens ist „intrinsisch“ und schöpfungsgerecht.⁸ Abtreibung und Euthanasie sind Angriffe des Menschen gegen seine eigene Schöpfung. Wir finden dafür einen biblischen Impuls, welcher ein Tötungshandeln als

mögliches Handeln selbst unter Lebensgefahr unumwunden ablehnt und kein Wenn oder „Aber“ zuläßt. Zwei Pflegekräfte, in diesem Fall Hebammen, werden zum Vorbild gegen die Tötungsphantasien der Umwelt. *Schifra* und *Pua* sollen die neugeborenen Knaben sterben lassen. Aber sie tun nicht wie ihnen geboten. Vom Pharao zur Rede gestellt, antworten sie: „Bei den hebräischen Frauen ist es nicht wie bei den Ägypterinnen, sondern wie bei den Tieren: wenn die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie schon geboren.“ (Ex 1,15-20)

Was kann einer Tötungs-Forderung anderes entgegengesetzt werden als die eigene geistig-spirituelle Kompetenz der Ärzte, Pflegekräfte, Seelsorger usw.? Die beiden Hebammen berufen sich auf diese Kompetenz; sie wissen, daß ein Pharao keine Ahnung von Pflege hat. Sie erklären, die Hebräerinnen seien kräftiger als die Ägypterinnen, sie seien eher wie die Tiere, indem sie ihre Kinder werfen, ohne auf die Hebammen zu warten. Deshalb können die Kinder nicht klamm heimlich getötet oder sterbengelassen werden. Der Vergleich mit den Tieren in der Begründung der Hebammen ist schmeichelhaft für die Ohren des Pharao; denn Tiere darf man ja schlachten. Aber gegen das „pflegewissenschaftliche“ Argument vermag er nichts zu entgegnen.

Wer nicht töten will, obwohl Ethiker, Theologen, Juristen dies erwarten oder gar verlangen, muß sich auf seine Kompetenz besinnen⁹, also auf die persönliche Betroffenheit, die verantwortete Bindung zwischen Begleitern und Patienten, auf den gesunden, weil von ethischer, sozialpolitischer und juristischer Argumentation noch nicht deformierten „Menschenverstand“, auf die rational nicht zugängliche Liebe usw. Mit derartiger Haltung und „Pflegekompetenz“, könnten auch wir uns den Tötungs-Heilbehandlern entgegenstellen. Unsere Argumente können sie mit ihren Mitteln nicht widerlegen.

Schifra und *Pua*¹⁰ lehren, wie man standhalten kann gegen die Angriffe der (nur) „humanen Ethik“, der „Bioethik“ oder der analytischen Philosophie. Der Pharao hatte ja gut überlegt, als er sie nicht zur Tötung, sondern zum „Sterben-Lassen“ aufgefordert hatte. „Passive Sterbehilfe“ sollte das aktive Tötungshandeln verschleiern. Mit dergleichen gezielten begrifflichen Unschärfen argumentieren heutige Sterbehilfe-Propagandisten. Gott aber bedankte sich bei den Hebammen mit Glück für weiteres Leben. „Weil sie Gott mehr gehorcht hatten als den Menschen, schenkte er ihnen viele Nachkommen.“ Das heißt nicht, daß sie viele Kinder bekommen haben, sondern daß jeder, der bei Angriffen gegen das Leben geschickt und kompetent Widerstand leistet, sich als „Nachkomme von Schifra und Pua“ verstehen darf.

Krankensbegleitung als Gottbegegnung

Das Ende der Todesverdrängung und der Tabuisierung durch praktische und geistliche Besinnung auf das Geleit der Sterbenden hat als unbeabsichtigte „Nebenwirkung“ die Befürwortung einer Heilbehandlung von Unheilbaren durch Tötung befördert. Dafür gibt es eine Fülle an Literatur, in welcher z.B. die immer noch schlechte Schmerztherapie und die hohen Kosten einer langzeitigen palliativen Behandlung mit dem Angebot einer Kranken-Tötung beantwortet werden.

Aber damit eröffnen sich eschatologische Dimensionen, wie sie im 25. Kap. des Matthäusevangeliums aufgeschrieben stehen. Was ist zu tun, was ist zu unterlassen angesichts eines fremden Sterbens? Wir haben es hier mit einer Endzeitrede zu tun.¹¹ In ihr geht es um die Kriterien der Unterscheidung zwischen Verwerflichkeit und Gerechtigkeit, indem sich der sprechende Weltenrichter den Opfern des Handelns der Menschen gleichsetzt. „Was ihr einem von diesen geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, habt ihr mir getan.“

Einige theologische Sterbehilfebefürworter lesen aus diesen auf den Umgang mit Kranken und Sterbenden bezogenen Zeilen eine Pflicht zur Selbsttötungs- oder Lebensbeendigungshilfe bzw. zur Verwerflichkeit eines Weitertherapierens von final Erkrankten. Aber eine solche Interpretation läßt sich kaum heraus oder in den Text hineinlesen. „Ich war krank und ihr habt mich besucht. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.“ Dies ist Voraussetzung für die Zusage des Himmelreiches. Den Verdammten aber heißt es: „Ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.“ Mit dieser Rede schließt das gesamte Wirken Jesu in der Öffentlichkeit ab; in ihr fließt seine Botschaft zusammen: Der einzelne Mensch ist Repräsentant Gottes. In ihm begegnen wir der ganzen Menschheit und dem „alter Christus“, dem anderen Christus, dem Christus im anderen Menschen. Wer einen Menschen tötet, vergeht sich am lebendigen Gott.

Einigen Humanitäts-Theologen geht es zweifellos um den Schutz der Menschen vor einer Medizin, die diesen in seinem Leiden beläßt oder sein Leiden maßlos ausdehnt.¹² Was solche Medizin dem Geringsten der Brüder und Schwestern antut, das tut sie dem lebendigen Gott an. Gegen diese Interpretation wäre wohl nichts einzuwenden. Die fatale Verkehrung der Botschaft wäre aber, daraus ein Tötungsgebot im Sinne der aktiven Sterbehilfe oder der freiwilligen und auch unfreiwilligen Euthanasie abzuleiten. Denn es ist ein Unterschied, Gott zu lieben, indem wir dem leidenden Menschen beistehen, oder den uns in den Kranken begegnenden Gott zu töten aus Mitleid für den leidenden Menschen.

„Ich war krank, und ihr habt mich besucht.“ Da wird von Priestern (*Werner Kriesi*; *Rolf Sigg* – reformiert; *Heinz Anghern* – katholisch) berichtet, den kranken Menschen ein tödliches Mittel zur Selbsttötung auszuhändigen.¹³ Der Zusammenhang mit den Menschen, die ebenfalls besucht werden sollen, weil sie sich im Gefängnis befinden, zeigt, daß hier das christliche Mitleid in eine dämonische Tötungshilfebehandlung oder Selbsttötungshilfe umgeschlagen ist. Die Hospizbewegung hat dagegen den „Besuch“ wohl angemessener verstanden: Sie organisiert „Besuchsdienste“, Sitzwachen, Palliativversorgung, Begleitung und Beistand unter ausdrücklichem Verzicht auf die Todesnachhilfen.

Auch ein Blick in die Parallelliteratur der prophetischen Bücher und den Midrasch¹⁴ läßt keine Interpretation im Sinne der Sterbehilfe zu. Dort gibt es die Speisung der Hungrigen, die Bekleidung der Nackten, den Besuch bei Kranken und Gefangenen. Außerdem gibt es weitere Werke der Barmherzigkeit wie, den notleidenden Verwandten beistehen, die Toten bestatten, Trauernde trösten und Gefangene befreien. Dahinter verbirgt sich die Wahrnehmung des Menschen als eines Ebenbildes Gottes. „Wer das Antlitz eines Menschen schmätzt, schmätzt das

Antlitz des Herrn.“ Wenn alle, die den Willen des Vaters tun, ihn als Bruder (und Schwester) gewinnen, kann die Tötung auf Verlangen, kann die aktive Sterbehilfe nicht im Willen des Vaters sein; denn wer seinen Bruder tötet, tötet ja Gott, dessen Bruder er werden möchte.

Allerdings ist die Rede von den „geringsten seiner Brüder“ ohne Vergleich. Sie zeichnet sich gerade dadurch aus, daß nicht der Glaube, nicht das Christsein als Angeld der Bruderschaft mit Gott gilt, sondern die „Geringheit“, der Hunger, der Durst, die Krankheit, das Totsein. Die Krankheit und das Gefängnis sind sicher nicht zu akzeptieren, aber ihre Behandlung geschieht durch den Besuch, durch das Da-Sein, das Nicht-im-Stich-Lassen. Dem Durst wird durch Tränken, dem Hunger durch Speisen begegnet.

Selbstverantwortung als Verantwortungsverlust

Aber da kommt noch eine wichtige Komponente hinzu: Letztlich zählt nur solches Gutes-Tun, das frei ist von Selbstsucht und vom Schielen nach Anerkennung; denn sonst hätten die Gerechten wie die Frevler ja merken müssen, daß sie an Jesus handelten. Gerade weil sie nichts bemerkten, weil sie sich davon überrascht fühlen müssen, daß ihnen in ihrem Handeln Christus selbst begegnete, verdienen sie ihren Anteil am Himmelreich.

Die Befürworter der Sterbehilfe bringen demgegenüber immer sich selbst ins Spiel. Sie reden von *Selbstbestimmung* und *Selbstverwirklichung*, von Autonomie und von einklagbaren Rechten. Aber diese Perikope besagt unzweideutig, daß Christus den Menschen im Antlitz des Kranken und auch des Toten begegnet, nicht aber im Antlitz des Getöteten oder gar des Tötenden, trotz der Ebenbildlichkeit aller Menschen, also auch der Mörder. Der Menschensohn identifiziert sich mit den Elenden, nicht aber mit den „Entsorgern der Elenden“.

Die Sterbehilfe entlarvten wir als Tötungsheilbehandlung und ihre Befürworter als biblisch „unbeleckt“. Sterbehilfe kann für sich keine christlich-theologische Rechtfertigung anbieten außer der Idee der Barmherzigkeit und des tödlichen Mitleids. Diese entchristlichte Humanität und „gottlose“ Religiosität sind Voraussetzung für eine selbstische Ethik, für eine allein auf das Selbst, das Ich und seine Macht, auch über andere und über die Gesellschaft, beruhende „Ethik“. Die angebotene Spiritualität unterliegt dem Gesetz des Wunsches und also keiner anderen Norm als dem fordernden Selbst. Diese Grundhaltung gehört zur „nachchristlichen“ Kultur. *Max Stirner*¹⁵ drückte es so aus: „Ich bin mein Zweck, meine Bestimmung, mein Gesetz. Meine Selbstheit ist meine Freiheit. Meine Macht mein Recht. Alles tue ich für mich: gewärtig, daß alle tun wie ich.“ So lautet die Hymne der Autonomie, der Einzigkeit und Selbstbestimmung. Der „einzige Mensch“ macht sich zum Maßstab des Lebens und bestimmt noch die anderen Menschen (wie z.B. die Ärzte), seiner Selbstverantwortung unterworfen zu sein. So soll die Sterbehilfe und Selbsttötungsnachhilfe gesetzlich geregelt und legitimiert werden, durch welche die Selbstentsorgung im Suizid zur Pflichtentsorgung in der „Fremdtötung auf mein Verlangen“ hin wird.

Bei *Max Stirner* hieß es weiter: „Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache ‚des Menschen‘. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie etc., sondern allein das Meinige, und sie ist keine Allgemeine, sondern ist – einzig, wie ich einzig bin. Mir geht nichts über mich!“¹⁶ Wenn das Göttliche nur Gottes Sache ist, an der ich keinen Anteil nehmen muß, weil ich einzig bin, dann allerdings brauche ich weder eine begleitende Sorge für andere sterbende Menschen, noch das Heils-handeln Gottes, noch die Beachtung der überkommenen Normen und Gesetze, die unsere Gesellschaft zusammenhalten.

„Ich mit Dir“ – biblisches Mitleid

Für einige ist z.B. die Passions-Geschichte nur ein literarisch gelungener Bericht vom Verlust der Menschenwürde bei einem schuldlosen Delinquenten, Schilderung eines elenden Sterbens, das erbarmungswürdige Ende eines Mannes.¹⁷ Die Humanität meint fordern zu dürfen, daß jeder das Recht haben solle, seinen Arzt darum zu bitten, das unausweichliche Ende an ihm zu vollziehen.¹⁸ Das gesellschaftlich vereinbarte Recht soll sogar den Arzt dazu verpflichten. Dem dient die Beschränkung der Passionsgeschichte auf die „Erbarmungswürdigkeit“.¹⁹

Der Text bei *Lukas* schildert jedoch: „*Einer der Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt wurden, beschimpfte ihn: ‚Bist du denn nicht der versprochene Retter? Dann hilf dir selbst und uns‘.*“ Da haben wir die Aufforderung zur Selbsthilfe im biblischen Text. Hätte der menschenunwürdige, erbarmungslose Tod beendet werden können, wenn Jesus noch die Möglichkeit zum Suizid gehabt hätte, oder wenn ihm statt des Essigs von einem ärztlichen Soldaten Zyankali gereicht worden wäre? Der Idee einer Verhinderung bzw. Verkürzung des qualvollen Sterbens durch aktives Eingreifen in den Kreuzestod seines „Jeschua“ verfolgt *Levi Matthäus* in der Schilderung *Michail Bulgakows*.²⁰ Er betet, daß der Tod schnell eintreten möge, oder daß Jesus barmherzig mit einem Messer auf dem Weg nach Golgatha ermordet würde, damit er nicht so elend leiden muß; als ihm selbst dies nicht gelingt, verflucht er Gott wegen dessen Taubheit. Einige möchten auch heute aus dem „*Mein Gott, warum hast du mich verlassen*“ ein solches Verlangen heraushören und diesem sich quälenden Sterbenden eine mitleidige Entsorgung durch Spritzen, Überdosierungen, Selbsttötungsnachhilfe anbieten. „Der Jude Jesus ist nicht gestorben, sondern, wahrscheinlich mit einem letzten, nicht mehr artikulierten, riesigen Schrei, elendig dahingegangen.“²¹

Aber bei *Lukas* heißt es weiter (23,39-43): „*Der andere Verbrecher wies ihn zurecht. ‚Hast du immer noch keine Furcht vor Gott? Du bist doch genauso zum Tode verurteilt, und du bist es mit Recht. Wir beide leiden hier die Strafe, die wir verdient haben. Aber der da hat nichts Unrechtes getan.‘ Und zu Jesus sagte er: ‚Denk an mich, Jesus, wenn du deine Herrschaft antrittst!‘ Jesus antwortete ihm: ‚Ich sage dir, du wirst noch heute mit mir im Paradiese sein‘.*“ Dieser Schächer ist auch ein Sterbender im Vollsinn des Wortes. Statt einer Sterbehilfe wird ihm aber „nur“ eine Sterbebegleitung, allerdings eine des sterbenden Menschgewordenen parallel zu seinem eigenen Sterben, zuteil.

Von der Sterbehilfe ist dann allerdings bei *Johannes* in der gleichen Szene die Rede. Da wenden sich einige führende Männer an *Pilatus*, er möge den Hingetrichteten die Beine brechen lassen, damit das Sterben *schneller* ginge, und die Toten nicht über den Sabbat am Kreuz hängen würden (Jo 19,32). Derartige Sterbehilfe gehört keineswegs zu den jüdischen oder römischen Medizintechniken, und hier ging es auch nicht um Mitleid. Trotzdem wird eine eindeutige Leidensverkürzung berichtet.

Zurück zu den Schächern am Kreuz und zu dem letzten Wort, das Jesus vor seinem Tode zu einem Menschen spricht. Denn das end-gültige Wort richtet er an seinen Vater: „*In deine Hände lege ich meinen Geist.*“ Aber hier spricht er zum letzten Mal zu einem Menschen und bietet ihm ein Sterbegeleit an: „*Du wirst noch heute mit mir im Paradies sein.*“ Dieses „Du-Mit-Mir“ ist das Entscheidende. Es bietet eine Begleitung, die von Menschen nicht gegeben werden kann, da niemand bei einem fremden Sterben mitgeht. Aber Jesus tut es parallel zu seinem eigenen Sterben.

Christen glauben an die Fortgesetztheit des Sterbens, des Todes und der Auferstehung ihres Herrn. Dann gibt es auch eine Fortsetzung des „Noch-Heute-Du-Mit-Mir“. Die Botschaft lautet: Im Sterben eines Menschen sollte Begleitung stattfinden; und sie findet statt, immer und überall. Entweder die Menschen bleiben unverbrüchlich bei dem Sterbenden, halten stand mit ihm und bei ihm; oder die Menschen scheitern an dieser Aufgabe. Und das tun sie immer letztlich. Aber sie brauchen deshalb nicht zu verzagen, sich nicht Vorwürfe zu machen. Denn eine Begleitung ist jedem Sterbenden sicher: „*Heute noch wird er mit dir im Paradies sein.*“ Und gerade deshalb wird hier das letzte Manifest einem Verbrecher gegeben, weil dieser Jesus sagen will, dieses „Ich-Mit-Dir“ sei nicht nur den Gerechten zugesagt, sondern allen Menschen, auch den todeswürdigen Verbrechern; und Jesus hat keineswegs den erstgenannten Schächer von diesem „Noch-Heute-Du-Mit-Mir“ ausgeschlossen. Denn in diesem „Ich-Mit-Dir“ stecken alle Erlösung und der Beginn allen Bleibend-Seins.

Die Passionsgeschichte ist die verdichtete Botschaft von der Erlösung der Menschen, auch der Kranken und Leidenden, auch der Verbrecher, sogar derer, die Leidende durch deren Tötung von den Leiden befreien wollten.

Erweckung und Auferstehung

Die Evangelien des Christlichen Testaments sind reich an Berichten über sogen. Erweckungen vom Tode: der Jüngling von *Naim* oder die Tochter des *Jairus*. Letzterer kommt zu Jesus und sagt: „*Meine Tochter ist soeben gestorben; doch komm, leg ihr deine Hand auf, und sie wird leben*“ (Mt 9,18). Man mag kerygmatisch oder mysterienweise an diese Berichte herangehen, aber hier geht es um die Wahrnehmung des Menschen als einem Wesen, dessen Tod nicht in einem Augenblick, sondern in einem Prozeß stattfindet. Diese Sichtweise erfaßt sicher nicht die ganze Botschaft der Texte, aber sie schafft einen ergänzenden Blick z.B. über den punktuellen Gehirntod hinaus. Denn der Vater des Mädchens unterscheidet zwischen „gestorben“ und „nicht-leben“. Das eine ist unsere Außen-

sicht vom Vorgang zum Tode; aus dem Gestorben-Sein kann es noch eine Erweckung geben; aus dem „Nicht-Leben“ gibt es nur den Weg der Auferstehung. Das sind erhebliche Unterschiede.

„Das Vergessen, der Schlaf und der Tod sind Stufen grundsätzlich desselben Vorganges. Ihnen stehen gegenüber die Erinnerung, das Erwachen und die Auferstehung. Denn wenn Vergessen, Schlaf und Tod Stufen sind des Verschwindens im dunklen Bereich des dem menschlichen Tagesbewußtsein Unbewußten – also ein Hingehen in das ‚Jenseits‘ der Erfahrungen des Tagesbewußtseins –, so bedeuten auch Erinnerung, Erwachen und Auferstehung grundsätzlich Stufen ein und desselben Vorgangs des Wiedererscheinens, des Zurückkommens aus der Finsternis des Unbewussten.“²² Eine der umfassendsten Schilderungen aus dem Übergang zwischen Tod und Nicht-Leben ist der Bericht über die „Erweckung des Lazarus“. *Lazarus* ist tödlich erkrankt. Die „Diagnose“ Jesu aber lautete: „*Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit durch die Krankheit der Sohn Gottes verherrlicht werde*“ (Joh 11,4). Was geschieht in einer Krankheit, die zur Verherrlichung Gottes wirkt, selbst wenn sie tödlich endet?

Die Perikope ist voller Rätsel, z.B. daß wer im Dunkel der Nacht des Todes wandelt, aber das Licht in sich trägt, und deshalb äußerlich aneckt, trotzdem innerlich erkennen kann; oder wenn der *Jünger Thomas*, zum Grabe des *Lazarus* gehen möchte, „*damit wir mit ihm sterben*“ (Joh 11,16). Für unsere Überlegungen bedeutsam ist das Rätselgespräch zwischen *Martha* und Jesus. „*Dein Bruder wird auferstehen.*“ *Martha entgegnete ihm: ‚Ich weiß, er wird auferstehen bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.‘ Jesus sprach zu ihr: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?‘ Sie sagte zu ihm: ‚Ja, Herr, ich habe Glauben; du bist der Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.‘*“ (Joh 11,23-27). Und etwas später, nachdem er den *Lazarus* erweckt hat, sagt er nur, scheinbar bezogen auf die Totenbänder und das Schweiß Tuch: „*Macht ihn frei und laßt ihn gehn!*“ (Joh 11,44).

Wir haben es hier nicht mit einer Auferstehungsgeschichte zu tun, sondern mit einer „Auferweckung“ aus einem Todeszustand, der zwischen dem leiblichen Tod und der eigentlichen Auferstehung zeitlich zu liegen scheint. In diese Erweckung fließen Kräfte, denen wir uns sprachlich nur annähern können. Da ist das „Erwachen“ wie aus einem Zustand des Unbewußten in das Licht des Bewußten. Manch einer erwacht aus dem Schlaf durch den Ruf des weckenden Gewissens. Vergessenes kann erinnert, Schlafendes geweckt werden. Dann ist da das „Erweckt-Werden“; das entspräche dem Zurückrufen in den nunmehr geheilten Leib zur Fortsetzung des durch den Tod unterbrochenen Lebens. Dieses erweckte Leben endet auch eines Tages in einer erneuten Todesstunde; aber es ist durch das „Erlebte“ geläutert.²³

Etwas gänzlich Anderes oder doch anders Geprägtes gegenüber dem „Aufstehen“ ist das „Auferstehen“. Dies ist das Wiedererscheinen in einem Zustand, wo Geist, Seele und Leib ohne Tod sind, d.h., wo wir so durchgeistigt und durchseelt sind, daß wir weniger an der Sterblichkeit der Natur, und mehr an der Un-

sterblichkeit teilnehmen. Auferstehung ist vielleicht zu verstehen wie der „alchymische“ Prozeß des Umgießens von Metallen in Gold. Alle Zwischenstufen entsprechen diesem nicht, aber in ihnen leuchtet so etwas wie die Veredelung des Goldes auf.

Was da mit dem bereits verwesenden *Lazarus* geschah, bleibt uns unbegreiflich; es ist weder „nur“ ein Bild oder „nur“ ein Symbol, sondern ist Realität auf einer Stufe der überwundenen Bindung an das nur Reale. Und trotzdem kann es hilfreich sein, das „Zwischen“ zu verstehen. Wenn z.B. der angeblich irreversible (Hirn)Tod festgestellt wird, geschieht mit dem Menschen etwas, ereignet sich mit ihm Reales, aber im Sinne des Gerufen-Werdens, des „*Lazarus, komm heraus!*“ (*Joh 11,43*). Es sind gewissermaßen drei Leben, die sich uns ereignen: das Leben vor dem Sterben, das Leben nach dem Sterben und das Leben nach der Auferstehung. Diese Leben haben allerdings einen Zusammenhalt durch den Menschen, der diese Leben lebt und durch Gott, der diese Leben gibt.

„Tod“ als Konstrukt des lebenden Menschen

Der wissenschaftliche Fortschritt braucht keine ethische Absicherung, sondern eine ethische Infrage-Stellung. Ethik ist nicht dazu da, das Tun nachträglich zu begründen, und die Abgründe zwischen Ethik und Technik zuzuschütten. Ethik soll den technischen Fortschritt nicht erleichtern, sondern ist angetreten, die Verantwortung und die sittliche Entscheidung zu erschweren²⁴. An der Gehirnforschung, der Teilhirntod-Definition, der Organtransplantation und vielem mehr erhitzten sich die ethisch interessierten Gemüter mit dem Begehren, das, was ohnehin geschieht, ethisch zu legitimieren. Nun sollen auch noch der Glaube, das Seelenleben und die früher sogen. „Herzensangelegenheiten“ wegen der Transplantationen ins Gehirn verlagert werden.²⁵ Dabei stolpert die Theologie über die Gehirnmythologie des 19. Jahrhunderts, anstatt sich dem ganzen Wesen des von Gott erdachten und geschaffenen Menschen zuzuwenden. Dieser Gott wird sogar verdächtigt, sich in unser Gehirn einzuschleichen, und daraus Glaube zu produzieren.²⁶

Aber der Mensch ist nicht Person, weil und sofern er Gehirn hat, sondern weil er ein Mensch ist. Und dieser Mensch hat nicht nur das eine, rationale Bewußtsein, sondern verfügt über eine Fülle von Bewußtseinsebenen und Zuständen der Bewußtheit. Derartige „Bewußtseine“ lösen die Personalität aus dem Gefängnis des Enzephalon²⁷. Benannt werden: das großhirn-bezogene sogen. rationale Bewußtsein mit der Fähigkeit, zu *denken*; das gesamthirn-abhängige Vitalbewußtsein mit der Fähigkeit, zu *leben*; das „seelenverwandte“ Unterbewußtsein mit der Fähigkeit, zu *fühlen*; das dem geschichtlichen und sozialen Wesen zugeordnete Unbewußte mit der Fähigkeit, zu *intuieren*; das ekstatisch-spirituelle Nebenbewußtsein mit der Fähigkeit, mystisch-geistig *außer sich zu geraten*; die sozial-vertrauliche Weisheit mit der Fähigkeit, zu *glauben* entsprechend dem Satz vom „credo, ut intelligam“ oder auch dem „credo, quia absurdum“; die moralisch-sittliche Stimme des Ge-Wissens mit der Fähigkeit, zu *lieben* entsprechend dem Spruch „conscientia et amor“; das mediale Ver-Gessen und Ver-Geben mit der

Fähigkeit des *Er-Innerns*; das voluntative Bewußtsein mit der Fähigkeit zu *wollen*; und weitere, die sich unserm sprachlich faßbaren Erkennen z.Zt. noch entziehen.

Die meisten der genannten Bewußtseine erscheinen den Gehirnmythologen und Tötungsethikern suspekt wegen angeblich fehlender, empirisch quantifizierbarer Eindeutigkeit und Ortsbestimmung. Aber ihnen entspricht eine Lebensbegleitung jenseits der quantifizierbaren Bewußtheit, jenseits des Bewußt-Habens, also auch in der sogen. „Bewußtlosigkeit“, im Koma (auch Wachkoma) und in der „Enthirnung“. „Bewußtlosigkeit“ gibt es nicht; dieser Begriff müßte zu den Unworten zählen, weil er etwas behauptet, was er nicht beweisen kann. Und „Enthirnung“ kann zwar das Abgetrenntsein eines Organs beschreiben, nicht jedoch einen Zustand fehlenden Bewußtseins oder gar fehlender Personenwürde. Der Enthirnte ist keine Leiche, sondern ein Sterbender.

Wenn davon gesprochen wird, man solle mit komatösen Patienten und sogar mit „Verstorbenen“ durchaus sprechen, dann kann festgestellt werden, daß nicht die Worte es sind, ihre digitalen Elemente, sondern das analoge Beziehungsgeschehen, das sich zwar auch in der Sprache, aber noch viel mehr in Berührungen oder in den Schwingungen der Musik vermittelt, durch welche die Ganzheit des Bewußtseins im Koma erreicht werden kann. Das Geheimnis der Kultur unserer Zuwendung liegt allerdings wohl mehr im Geschehenlassen dessen, was beim Gegenüber geschieht, als im Eingreifen.²⁸

Umgang mit der Schuld

Damit haben wir Grundlagen geschaffen, um uns dem Thema Schuld und Vergebung verstärkter zuzuwenden, wie sie in der Botschaft von der ‚felix culpa‘, der ‚glückseligen‘, Glück verheißenden und schaffenden Schuld verborgen liegt. In katholischer Osternacht wurde und wird der ambrosianische Hymnus des Exultet²⁹ gesungen. Darin heißt es: *„O unfaßbare Liebe des Vaters, um den Knecht zu erlösen gabst du den Sohn dahin. O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam, du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat. O glückselige Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“*

Die in der Osternacht besungene ‚felix culpa‘, die ‚glückliche Schuld‘, jegliche Schuld erfahrung, treibt uns zwar die Schamröte ins Gesicht, nimmt uns aber nicht die Würde. Die Schuld, die wir auf uns laden, verfolgt uns zwar, aber verleitet uns zugleich, neue Erfahrungen zu machen. Die ‚felix culpa‘ spielt in der christlichen Verkündigung kaum eine Rolle, weil sie aus menschlicher Sicht ein Skandalon ist. Aber wie kann Erlösung verstanden werden, ohne Realisierung des Glücks, daß unsere Schuld zur Bedingung von Gnade und Vergebung wird? Die Zusammenhänge zwischen Zwangsneurosen und Schuldgefühlen helfen uns menschenorgend (seelsorgend) nicht weiter. Vielmehr müssen wir uns der Botschaft stellen, daß Gott böse Taten in Quellen des Lebens für die Täter verwandelt. Seine Vergebung ist bedingungs- und vorleistungslos. Gleichgültig, ob wir bereuen oder bockig bleiben: Christlich gesprochen vergibt Gott voraussetzungslos (Röm 3,24; 5,15-21).

In der praktischen Theologie der Lossprechung und Sündenvergebung und in der Theologie der Sterbebegleitung geht es zu oft noch darum, daß die Menschen ggf. die Konsequenzen aus Pflichtvergessenheit zu ziehen haben; es geht immer noch um das Halten der vor-karfreitiglich und vor-österlich geforderten Gebote und daß wir vor Gott keineswegs gleichgestellt sein werden. Da wird dann ver-trösterlich, also unbeleckt von österlicher Botschaft die mögliche Umkehr des Sünders gefordert. Gottes Barmherzigkeit wird so in die Schranken der menschlichen Reparationen verwiesen und an die Bußfertigkeit des Sünders geknüpft. Aber die christliche Botschaft besagt im Gegensatz zur menschlichen Justizmo-ral, zu Humanismus und Islam, daß unabhängig und gleichgültig von der Größe der Schuld des Menschen, dieser seine Schuld eben nicht „verdrängen“ oder „tabuisieren“ muß. Wir können uns zu unseren Schwächen und zu unseren Schandtaten verhalten, sie tragen, ihnen einen Platz in unserem Leben und vor allem Sterben einräumen und dürfen trotzdem wissen und „glauben“, daß der Menschgewordene gerade sie durchlitten hat. Wenn wir im Angesicht des Todes nicht mehr selbst „Wiedergutmachung“ leisten können, dürfen wir zu unserer Schuld „stehen“, können ihr in unserem noch verbleibenden Leben Raum geben, weil eben der „alter Christus“, der ganz andere, mir die Möglichkeit geschaffen hat, all den „Mist“ bei ihm abzuladen. Er gibt nichts weiter zu einem Staatsan-walt oder einem Psychotherapeuten; für ihn ist meine Schuld nicht irgendwie „bedeutungslos“ geworden, sondern er hat sie durchlitten und in sein Erlösungs-werk an uns konstitutiv eingebaut; meine Schuld ist sogar Bedingung seiner Barmherzigkeit. „Credo, quia absurdum“ = genau das darf ich glauben, obwohl oder gerade weil es für menschliche Ohren so absurd klingt.

Das „Tabita-Geleit“ – Die „Begleitung“ Verstorbener

Ein abschließendes Textbeispiel von einer spirituellen Begleitung Verstorbener ergänzt unsere Überlegungen. Es hat nicht nur mit dem Christentum in engerem Sinne zu tun, sondern zeigt eine Dimension des Spirituellen über den Tod hin-aus. Daraus läßt sich kein Trainingsprogramm ableiten, wohl aber eine Besin-nung auf die geistigen Tiefen des Geschehens einer Verstorbenebegleitung, also eines Totengeleits.

In der Apostelgeschichte (Apg 9,36-41) wird von *Petrus* berichtet, wie er einen Weg mit einer Verstorbene gegangen ist. Wenn wir die Perikope genau lesen, entdecken wir einen siebenfachen Weg im Angesicht des Todes. Als die Jünge-rin *Tabita / Tabea* stirbt, wird *Petrus* zu der Toten gerufen: *Er aber schickte alle hinaus, kniete nieder und betete. Dann wandte er sich zu dem Leichnam und sagte: Tabita, steh auf! Da öffnete sie die Augen, sah Petrus an und setzte sich auf. Er gab ihr die Hand und ließ sie aufstehen; dann rief er die Heiligen und die Witwen und zeigte ihnen, daß sie wieder lebt.*

Die Reihenfolge dieses spirituellen Weges sieht also folgendermaßen aus: Zu-nächst schickt *Petrus* alle hinaus. Damit sorgt er dafür, daß es stille wird, und das hektische Treiben ein Ende findet. Dann kniet er nieder, macht sich also klein; daß der Handelnde sich klein macht ist ein wichtiger Schritt beim Totengeleit.

Viele Gurus oder selbsternannte Heiler versäumen diesen wichtigen Schritt. Nur wer sich klein macht beim Schreiten auf dem Weg des Geistes, wird diesem gerecht werden können. Und dann betet *Petrus*; dem Menschen, der selbst nicht mehr beten kann, leiht er seine Worte und unsere Stimme. Gebet ist wie ein spirituelles Geleit; denn dabei öffnen wir den Raum für den unbekanntem Dritten, den Lebendigen. Dann wandte sich *Petrus* dem Leichnam zu. Dieses „Sich Zuwenden“ verändert die Richtung des spirituell Handelnden; er ist nicht mehr mit sich und seinen „Methoden“ befaßt, sondern mit dem Du im Gegenüber. „Wenden“ ist Wandlung; das ist die Voraussetzung für das folgende „Zu-Sprechen“; Sprache folgt dem Umwenden und Zuwenden. Wir können und dürfen nicht über einen Menschen oder an ihm vorbei spirituelle Handlungen vollziehen oder zu ihnen sprechen, sondern allein mit ihm, auf ihn zu. Nach der Zusprache gibt *Petrus* ihr die Hand. Jetzt erfolgt also die Berührung, keineswegs vorher. Daraus entsteht das Aufrichten, ein inneres, geistiges Aufrichten des Menschen. Hier geht es nicht um eine Auferstehungsgeschichte, sondern um Auferweckung, ein vorübergehendes Zu-sich-kommen. Frohbotschaftlich gesprochen erleben sich die Verstorbenen als „erlöst“; sie werden nicht erlöst, sondern sie sind es. Das ist die Aufrichtung, das Ende des Gefallenseins: Es gibt keine Hölle; und gäbe es sie, so wissen wir sie als leer. Es gibt auch kein Gericht als Verurteilungsakt des Menschen, sondern nur als Akt der Gerechtersprechung auch und besonders der „Sünder“.

Das „Wunder“ des *Tabita*-Geleits besteht in dieser inneren Aufrichtung und Auferweckung sowie in dem geistigen Weg, den *Tabita* und *Petrus* miteinander gehen. Es ist ein Weg der Sinne (still werden, sprechen, Hand halten), ein Weg des Körpers (sich klein machen, sich zuwenden, Hand geben, Aufrichten) und ein Weg der Sprache (beten, Zusprache). All unsere palliativ-hospizliche Spiritualität hat diesen Weg zu gehen. Die dann erfolgende Aufrichtung des Verstorbenen über seinen irdischen Tod hinaus ist ein Geschenk. Kein spirituell Handelnder kann bei dem sterbenden Menschen und vor allem bei Verstorbenen etwas bewirken. Alles geschieht als Geschenk unverdient und ungeleistet. Begleitung geschieht nicht durch „Begleiter“, die ja weiterleben, sondern durch den, welcher den Sterbenden / Verstorbenen von der „anderen Seite“ entgegen kommt, und dessen Entgegenkommen wir zulassen: „Heute noch ich mit dir im Paradies“.

Wir lernen keine neuen Techniken und Methoden, kein „Spiritual Care“, wenn wir uns auf diese Spiritualität einlassen; wir lassen lediglich zu, daß sich der Geist über uns ergießen kann. Wir sollten keine Meditations- oder andere Techniken „praktizieren“, sondern uns einschwingen auf dies „*Tabita*-Geleit“.

Conclusio

Die christliche Theologie des Sterbens unterscheidet sich von allen anderen Theologien durch die Botschaft vom menschengewordenen Gott, von seinem Sterben und Tod, von seiner Erlösungstat und Rechtfertigung gerade der Sünder sowie durch die Botschaft von einem Gott, der sich dem Schwächsten der

Schwachen, den „Geringsten der Brüder und Schwestern“ gleich gemacht hat. Spätestens seit 1999 haben sich diesbezüglich der Lutherische Weltbund und die Katholische Kirche darauf verständigt, daß die Gerechtersprechung auch und gerade des Sünders durch eine „gratia gratis data“ eine Frage der Gemeinsamkeit in der Seelsorge ist.³⁰ „Durch die gerechte Tat Christi wird es ‚für alle Menschen zur Gerechtersprechung kommen, die Leben gibt‘ (Röm 5,18)“. Gott ist nicht *irgend ein Mensch* geworden, sondern „*das Mensch*“, Mensch in umfassendem Sinne, neuer Adam: er wurde Jude, Moslem, Christ, wurde Gutmensch, Verbrecher, Nutte, wurde Sportskanone, Alzheimer, Appalliker, wurde Arzt, Ehrenamtler und Charakterschwein. Gott selbst erscheint uns als leidend, werdend und sich sorgend, als einer, der sich seiner Allmacht entäußert, sich ins Risiko des Scheiterns und in den Tod begibt, und auch das Sterben des Menschen zu einem Beitrag zur Vollendung Gottes macht; sein Gutsein ist nach dieser Theologie vereinbar mit der Existenz des Übels. Unser Sterben wird zu einem Akt der Hingabe an diesen Gott, der uns schuf, und dadurch seiner Macht entsagte. Gott leidet und stirbt in und mit uns. Die christliche Sterbens- und Todes-Theologie ist mehr als die Lehre von der „Humanität“ gegenüber Sterbenden, mehr als „Nächstenliebe“, mehr als professionell-hospizliches Handeln. Das christliche Profil ist zwar dies alles und zugleich erheblich mehr.

Anmerkungen

- 1) Kuitert, Harry M, Der gewünschte Tod. Euthanasie und humanes Sterben. Gütersloh 1991.
- 2) Walter Jens / Hans Küng, Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung. Piper: München 1995 (2009).
- 3) Vgl. „Bitte nicht totmachen!“ Trotz Krankheit hängt Walter Jens am Leben. Die Berliner Literaturkritik, 21.07.09.
- 4) Vgl. Theodor Schwegler, Die biblische Urgeschichte. Pustet: München 1960, 108.
- 5) Die endgültige Bleibendheit wird Auferstehung genannt. Vgl. Karl Rahner, Wagnis des Christen. Geistliche Texte. Herder: Freiburg 1974, 116 ff.
- 6) Vgl. u.a. Sean B. Carroll, Chance and necessity. The evolution of morphological complexity and diversity. In: Nature 409, 2001, 1102-1109. / Maria Segovia, Liti Haramaty, John A. Berges, Paul G. Falkowski, Cell Death in the Unicellular Chlorophyte *Dunaliella tertiolecta*. A Hypothesis on the Evolution of Apoptosis in Higher Plants and Metazoans. In: Plant Physiology Vol. 132, 2003, 99-105.
- 7) Gen 25,8. Vgl. Traugott Roser, Lebenssättigung als Programm. Praktisch-theologische Überlegungen zu Seelsorge und Liturgie an der Grenze. In: Zschr. F. Theologie und Kirche 109,2012, 397 ff. / vgl. auch Franco Rest, Sterbebeistand – Sterbebegleitung – Sterbebegeleit. Zur Theologie des Sterbens und des Helfens. Kohlhammer: Stuttgart 2006, 139 ff.
- 8) Vgl. Ronald Dworkin, Die Grenzen des Lebens. Abtreibung, Euthanasie und persönliche Freiheit. Rowohlt: Reinbek 1994. „Ethische Prinzipien sind nicht nur deshalb wahr, weil Menschen sich an ihnen orientieren, sondern weil man begründen kann, daß sie generell richtig sind.“ Ronald Dworkin, Gerechtigkeit für Igel. Wider den ethischen Relativismus. Suhrkamp: Berlin 2012, 25 u.a.

- 9) Es gibt nahezu keine Interpretation dieser Erzählung aus „männlicher“ Feder. Vgl. Franco Rest, Schifra und Pua. Fachkompetenz gegen Tötung. In: Ders., Sterbebegleitung statt Sterbehilfe. Herder: Freiburg 1997, 30 ff.
- 10) Hinter den Namensschiffren Pua und Schifra verbergen sich gem. Mischnatraktat Sota 11 vermutlich Miriam, Mosches Schwester und ihre Mutter Jocheved. Vgl. Michelle Berger, Listige Hebammen und mutige Mütter. In: Jüdische Allgemeine 21.3.2013.
- 11) Joachim Gnilka, Das Matthäusevangelium. 2. Teil. Herder: Freiburg 1988, 366.
- 12) Vgl. Hans Küng, Erlebte Menschlichkeit. Erinnerungen. Piper: München 2013. Vgl. auch zur Befürwortung der Suizidbeihilfe: SZ 12.10.2013 / Zur Inanspruchnahme einer Sterbehilfeorganisation: infosperber.ch (9.10.2013).
- 13) Vgl. u.a. Hans Wehrli, Bernhard Sutter und Peter Kaufmann (Hrsg.), Der Organisierte Tod. Sterbehilfe und Selbstbestimmung am Lebensende – Pro und Contra. Orell Füssli: Zürich 2012. Vgl. auch Exit-Info 2002 u.a.
- 14) Vgl. Strack, Hermann Lieberecht / Billerbeck, Paul, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. Beck: München 1926 ff., Bd. 4,572 f.
- 15) Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum. Reclam: Leipzig 1892,12 ff.
- 16) Max Stirner, ebd. 14.
- 17) Vgl. Walter Jens, Si vis vitam para mortem. In: Jens / Küng, Menschenwürdig sterben, a.a.O.89 ff.
- 18) Percy Bridgeman, zitiert nach Walter Jens, ebd. 119.
- 19) Walter Jens, ebd. 93.
- 20) Michail Bulgakow, Der Meister und Margarita. Fischer: Frankfurt 1970.
- 21) Walter Jens, ebd 92.
- 22) Valentin Tomberg, Lazarus. Das Wunder der Erweckung in der Weltgeschichte. In: Lazarus, komm heraus. Herder: Basel 1985, 54.
- 23) Valentin Tomberg, ebd. 60 ff.
- 24) Vgl. z.B. Franco Rest, Patientenverfügungen in der Sollenswissenschaft und Menschen Sorge. Sein Sterben selbst gestalten? In: Evang. Akademie Iserlohn (Hg.), Die Patientenverfügung. Vorsorgliche Selbstbestimmung im Blick auf das eigene Sterben? Anliegen und Probleme. August 1998, 71-106 / Ders., Menschenbild und Menschenwürde – Grundfragen zum Personbegriff, zur Selbstbestimmung und zur Ethik. Aus der Sicht eines wissenschaftlich fundierten Sollens. In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Düsseldorf (Hg.), Hospizbewegung in Nordrhein-Westfalen. Ethische und philosophische Grundlagen. Düsseldorf/Köln 1994, 45-52.
- 25) Vgl. Andrew Newberg / Vince Rause, Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht. Piper: München 2003.
- 26) Vgl. (mit unmittelbarer Querverbindung zur Legitimierung von aktiver Sterbehilfe) den Roman des Neurobiologen Gerald Wolf, Der HirnGott. Ziethen: Oschersleben 2005.
- 27) Vgl. Franco Rest, „Tod“ als Konstrukt des lebenden Menschen. Über die spirituelle Sicht des Sterbens. In: Michael Schlagheck (Hg.), Theologie und Psychologie im Dialog über Sterben und Tod. Bonifatius: Paderborn 2001, 103-144 / Vgl. auch Ders., Bewußt-Sein statt Bewußt-Haben. Zur Kultur der Bewußt-Losen. In: Christel Bienstein / Andreas Fröhlich (Hrsg.), Bewußtlos. Eine Herausforderung für Angehörige, Pflegende und Ärzte. Selbstbestimmtes Leben: Düsseldorf 1994, 58-63.

28) Vgl. zu Todesphantasien und Träumen z.B. Hark, Helmut, Den Tod annehmen. Unser Umgang mit dem Sterben als Chance der Reifung. Kösel: München 1995.

29) Joseph Pascher, Das liturgische Jahr. Hueber: München 1963,161.

30) Vgl. aus Zweite Augsburgische Erklärung von 1999. (Unterstreichungen von mir): „Wenn Lutheraner sagen, daß Gottes Gnade vergebende Liebe („Gunst Gottes“) ist, verneinen sie damit nicht die Erneuerung des Lebens des Christen, sondern wollen zum Ausdruck bringen, daß die Rechtfertigung *frei bleibt von menschlicher Mitwirkung* und auch nicht von der lebenserneuernden Wirkung der Gnade *im Menschen* abhängt. / Wenn die Katholiken betonen, daß dem Gläubigen die Erneuerung des inneren Menschen durch den Empfang der Gnade geschenkt wird, dann wollen sie festhalten, daß die vergebende Gnade Gottes, immer mit dem *Geschenk*, eines neuen Lebens verbunden ist, das sich im Heiligen Geist in tätiger Liebe auswirkt; sie verneinen damit aber nicht, daß Gottes Gnadengabe in der Rechtfertigung *unabhängig bleibt von menschlicher Mitwirkung*. / Wir bekennen gemeinsam, daß die Gläubigen *sich auf die Barmherzigkeit und die Verheißungen Gottes verlassen können*. Auch *angesichts ihrer eigenen Schwachheit* und mannigfacher Bedrohung ihres Glaubens können sie kraft des Todes und der Auferstehung Christi auf die wirksame Zusage der Gnade Gottes in Wort und Sakrament bauen und so *dieser Gnade gewiß sein*. / (Der Mensch) ist im Vertrauen auf Gottes Zusage *seines Heils gewiß*, wengleich auf sich schauend *niemals sicher*. / Durch die Rechtfertigung werden wir zugleich *gerecht erklärt und gerecht gemacht*. Indem er rechtfertigt, bewirkt Gott, was er verheißt; *er vergibt Sünden* und macht uns wahrhaft gerecht.“

Prof. Dr. Franco Rest lehrt Sozialphilosophie und Sozialethik an der Fachhochschule Dortmund.